

Lauf, Junge, lauf

Uri Orlev

Kurzfassung in Einfacher Sprache



GULLIVER

Uri Orlev, geboren 1931 in Warschau, wurde 1943 in das Konzentrationslager Bergen-Belsen deportiert. Mit einem Kindertransport kam er 1945 nach Israel. Lange Jahre lebte er in einem Kibbuz und zuletzt in Jerusalem, wo er am 26. Juli 2022 starb. Orlev ist einer der renommiertesten israelischen Kinderbuchautoren. Zu seinen bekanntesten Romanen gehören »Die Bleisoldaten« und »Lauf, Junge, Lauf«, das in mehr als 25 Sprachen übersetzt und erfolgreich verfilmt wurde. Für sein Gesamtwerk wurde er mit dem Hans-Christian-Andersen-Preis ausgezeichnet.

Diese Ausgabe ist eine Kurzfassung in Einfacher Sprache von »Lauf, Junge, lauf«.

»Lauf, Junge, lauf« im Unterricht
in der Reihe *Lesen – Verstehen – Lernen*

Bestellnr.: 44232

Kostenloser Download: www.beltz.de/lehrer



Dieses Buch ist erhältlich als:

ISBN 978-3-407-82479-0 Print Kurzfassung in Einfacher Sprache

ISBN 978-3-407-82480-6 EBook (EPUB) Kurzfassung in Einfacher Sprache

ISBN 978-3-407-74107-3 Print Originalfassung

ISBN 978-3-407-74305-3 EBook (EPUB) Originalfassung

© 2026 Gulliver

Beltz Verlagsgruppe GmbH & Co. KG

Werderstraße 10, 69469 Weinheim

service@beltz.de

Alle Rechte vorbehalten

Die Beltz Verlagsgruppe behält sich die Nutzung ihrer Inhalte
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Published by arrangement with the Institute for the Translation of Hebrew Literature
Die hebräische Originalausgabe erschien 2001 u. d. T. *Ruz, jeled, ruz*
bei Keter Publishing, Israel.

Text Originalfassung: © 2001 Uri Orlev

Übersetzung: Mirjam Pressler

Text in Einfacher Sprache: Yvette Wagner

Testlesegruppe: Schülerinnen und Schüler aus 8. Klassen der Integrierten

Gesamtschule Speyer um Lehrerin Sabine Rothfuß

Lektorat: Christian Walther

Neue Rechtschreibung

Einbandgestaltung: Nicolai Dollt unter Verwendung des Motivs von Roman Vishniac,
»Children seeking light and air outside their basement home, Krochmaln Street,
Warsaw«, ca. 1935–38, 120 Negative Gift of Mara Vishniac Kohn, The Magnes
Collection of Jewish Art and Life, University of California (RV_1_018_03)

Satz: publish4you, Roßleben-Wiehe

Herstellung: Nicolai Dollt

Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza

Beltz Grafische Betriebe ist ein Unternehmen mit finanziellem Klimabeitrag
(ID 15985-2104-1001).

Printed in Germany

1 2 3 4 5 30 29 28 27 26

Weitere Informationen zu unseren Autor:innen und Titeln
finden Sie unter: www.beltz.de

Joram Fridman war fünf Jahre alt, als die Deutschen Polen besetzten und der Zweite Weltkrieg begann. Und er war acht, als er im Krieg plötzlich allein war.

Er gehörte zu den Kindern, die einen stärkeren Lebenswillen besaßen als andere. Das grausame Schicksal* konnte ihn nicht besiegen.

Dieser Roman erzählt, wie Joram Fridman diese Zeit überlebte. Wie man weiß, übertrifft die Realität manchmal jede Fantasie.

Uri Orlev

* unterstrichene Wörter werden im Glossar ab S. 193 erklärt

1 Essen und die Freiheit

Die Mutter antwortet nicht

Es war früh am Morgen, auf den Straßen waren noch keine Menschen.

David nahm seinen kleinen Bruder an die Hand und sagte: »Komm, Sruлик! Wir gehen auf die polnische Seite.«

»Wie denn?«, fragte Sruлик.

David erklärte: »Ganz heimlich durch ein Loch in der Mauer.«

Sruлик fand diesen Vorschlag aufregend. Sruлик war der Jüngste von seinen Geschwistern, David war der Zweitjüngste.

Sruлик fragte: »Was gibt es auf der polnischen Seite?«

»Freiheit und Essen«, sagte David.

Sruлик wusste, was Essen war. Aber was war Freiheit?

»Was ist das, Freiheit?«, fragte er deshalb.

David antwortete: »Wenn es keine Mauer gibt. Wenn man einfach immer weitergehen kann, ohne dass jemand dich aufhält.«

Srulik fragte weiter: »Wie kriegt man auf der polnischen Seite etwas zu essen?«

David erklärte: »Man bittet und kauft sich etwas im Laden. Im Laden gibt es alles, wie vor dem Krieg bei Frau Staniak in Błonie.«

»Auch Süßigkeiten?«, fragte Srulik.

David nickte: »Auch Süßigkeiten.«

Srulik hatte rote Haare, Sommer-sprossen und blaue Augen. Wenn er lächelte, berührte er die Herzen der Menschen.

Srulik hatte immer gelächelt, wenn er sich Süßigkeiten wünschte. Dann gab ihm sein Vater ein wenig Geld.

Damals lebte die Familie noch in ihrem Haus in Błonie.

Doch dann kamen die Deutschen und besetzten Polen.

Für die Familie wurde das Leben immer schwerer, sie hatten immer weniger zu essen und Sruliks Vater kein Geld mehr für Süßigkeiten.

Srulik sagte: »Gut, gehen wir.«

David warnte ihn vor den Jungen auf der polnischen Seite, die andere verprügeln.

David und Srulik krabbelten durch das Loch in der Mauer. Zwei polnische Jungen sahen sie und lachten, David und Srulik krabbelten gleich wieder zurück.

Srulik war enttäuscht. Nicht wegen der Süßigkeiten, sondern weil er Freiheit wollte. Früher hatten sie in ihrer kleinen Stadt Błonie so weit laufen können, wie sie wollten. Dort waren sie nicht eingesperrt wie hier im Ghetto.

Vor anderthalb Jahren waren sie aus Błonie vertrieben worden und mussten im Ghetto von Warschau leben. Hier verhungerten sie langsam.

Srulik erinnerte sich gut an ihr Haus in Błonie, das aus einem einzigen großen Zimmer bestand. Dort lebten sie zu zehnt: der Vater, die Mutter, der Onkel, der Großvater, Srulik, seine drei Brüder und seine zwei Schwestern.

Jetzt waren sie nur noch sieben, denn der Onkel und Sruliks große Schwester Fajge waren gleich zu Kriegsbeginn nach Russland geflohen. Der Großvater war eines Tages in das Krankenhaus gebracht worden und nicht zurückgekommen.

David erzählte seinen Eltern von dem Loch in der Mauer. Sie beschlossen, aus dem Ghetto zu fliehen – zurück nach Błonie. Vielleicht konnte ein polnischer Freund die Familie verstecken.

Die Eltern beschlossen, zuerst mit dem kleinen Srulik zu gehen. Wenn alles gut ging, sollten die beiden älteren

Geschwister folgen. Aber wie konnten sie wissen, ob die Eltern es geschafft hatten? Die Eltern wollten ihnen eine Postkarte schicken. Auf der Postkarte sollte stehen: »Wir haben lange nichts von euch gehört. Schreibt uns, wie es euch geht. Jacek.«

Jacek war irgendein polnischer Name. Wenn die Geschwister keine Postkarte bekamen, sollten sie trotzdem nach Błonie flüchten.

David brachte die Eltern und Sruлик am Mittag zu dem Loch in der Mauer. Sie verabschiedeten sich von David und krabbelten zu dritt auf die polnische Seite.

Sie gingen durch Warschau. Alles wirkte friedlich, nur die Deutschen auf den Straßen störten diesen Eindruck. Der Vater sagte: »Lauft langsam! Wir müssen aussehen, als ob wir spazieren. Seht die Deutschen nicht an, auch die Polizisten nicht.«

Doch Sruлик konnte nicht anders, er musste sich alles ansehen: die Schaufenster, die Mütter mit den Kinderwagen, die Autos, die Straßenbahnen, die Kutschen – und auch die Deutschen und die Polizisten. Aber seine Eltern versuchten, nicht aufzufallen. Bald kamen sie aus Warschau heraus.

Srulik freute sich über die grünen Felder, die Blumen, die Kühe und Pferde auf den Weiden, den weiten, blauen Himmel. Besonders freute er sich über den Wald. Alles sah aus wie früher, als wäre kein Krieg. Plötzlich kamen drei Deutsche auf Motorrädern. Der Vater sprang in den Graben neben der Straße, die Mutter mit Srulik in den Graben auf der anderen Straßenseite. Die Deutschen fanden den Vater nicht, aber sie fanden die Mutter und Srulik. Sie setzten beide in einen Beiwagen und brachten sie zur Gestapo. Dort schlugen sie die Mutter mit einer Peitsche und brachten sie mit Srulik zurück in das Ghetto. Der Vater kam nicht zurück.

Zwei Wochen lang dauerte es, bis sich die Mutter von der erfolglosen Flucht erholt hatte. Erst dann ging sie wieder mit Srulik los, um in den großen Mülltonnen nach Essen zu suchen.

Srulik wühlte mit beiden Händen im Müll, manchmal mit einem Stock. Er suchte Kartoffelschalen, Reste von Karotten, Äpfeln oder Rüben. Manchmal fand er auch verschimmeltes Brot. Was er fand, warf er in einen Korb. Wenn der Korb voll war, gab er ihn seiner Mutter.

Die Mutter reinigte die Sachen und kochte daraus kleine Mahlzeiten für die Familie. Sie erhielten zwar auch Lebensmittel-karten. Damit bekamen sie trotzdem viel zu wenig, um satt zu werden.

Jetzt war es Ende Juni und heiß. Der Müll stank, Fliegen flogen um Sruliks Kopf und setzten sich auf sein Gesicht. Endlich war der Korb voll und Srulik rief: »Mama?«

Doch die Mutter antwortete nicht. Er sah auch keine Hand, die den Korb nehmen wollte.

Er sah aus der Mülltonne heraus. Auf der Straße spielten ein paar Jungen Fußball. Srulik sprang aus der Mülltonne, er lief die ganze Straße entlang. Er sah alle Leute an, aber er konnte seine Mutter nicht entdecken. Vielleicht war sie jetzt wieder bei der Mülltonne. Er ging zurück, aber sie war nicht dort.

Srulik stand da, war verzweifelt und hatte Angst. Er kannte den Weg nach Hause nicht.

Er sah sich um. Alles war wie immer: die Häuser, die Leute. Auch er selbst schien derselbe Junge zu sein wie vorher, aber das sah nur so aus. Er spürte so etwas wie einen Riss in seinem Herzen, der größer wurde.

Srulik entschied sich, mit den anderen Jungen Fußball zu spielen.

2 Kannst du klauen?

*Beweg dich nicht, Junge.
Ich bringe dich hier weg.*

Srulik hatte lange Beine und konnte sehr schnell rennen. Fußball spielen hatte er im Ghetto in Błonie gelernt. Dort hatten die Jungen auch den Fußball selbst gebastelt: Sie hatten um eine Dose mehrere Lappen gewickelt und festgebunden.

Acht Jungen spielten hier auf der Straße Fußball. Srulik fragte, ob er mitmachen konnte. Damit beide Mannschaften gleich groß blieben, verließ ein Junge das Fußballspiel und setzte sich auf eine Treppe. Dieser Junge trug eine Jacke, die ihm viel zu groß war.

Nach einiger Zeit hörten die Jungen auf zu spielen und flüsterten miteinander, dabei sahen sie zu Srulik. Dann kamen sie zu ihm.

Ein großer Junge sagte: »Er ist dünn.«

Ein anderer meinte: »Er kann das bestimmt gut.«

Srulik fragte: »Was meint ihr damit?«

Der große Junge fragte ihn: »Hast du Hunger?«

»Ja«, sagte Srulik.

Der große Junge sagte zu dem Jungen auf der Treppe:

»Mojschele, gib ihm etwas.«

Jetzt sah Srulik, dass die Jackentaschen voll waren.

Mojschele schaute schnell nach rechts und links. Und

als er niemanden sah, zog er aus einer Jackentasche

eine Wurst und aus einer anderen ein Taschenmesser

hervor. Er schnitt für Srulik eine dicke Scheibe ab.

So etwas Leckeres hatte er schon lange nicht mehr

gegessen.

Der große Junge hieß Jankiel. Er sagte zu Srulik:

»Komm mit uns! Wenn es dunkel wird, brechen wir in einen Laden ein, wo es solche Würste gibt. Das Fenster ist sehr klein, du passt vielleicht da durch. Kannst du klauen?«

Srulik zuckte mit den Schultern, aber für so eine Wurst wollte er alles tun.

Als es dunkel wurde, rannten die Jungen zu dem

Laden. Sie warteten in der Nähe darauf, dass die

Ausgangs-sperre begann.

Nach einer Weile war niemand mehr auf der Straße.

Daran merkten sie, dass die Ausgangs-sperre begonnen hatte.

Sie gingen direkt zu dem Laden und stellten sich unter das kleine Fenster.

Die Jungen wurden laut, als würden sie sich streiten.

Durch den Lärm hörte man nicht, dass Jankiel einen Stein gegen die Fensterscheibe warf. Er griff durch die zerbrochene Scheibe und öffnete das Fenster. Dann band er Sruлик an einem Seil fest. Sruлик krabbelte durch das Fenster, dann ließ ihn Jankiel vorsichtig am Seil hinab.

Sruлик fand zwar keine Würste, aber drei Flaschen Wodka und Zigaretten. Er stellte einen Stuhl unter das Fenster, stieg darauf und gab alles durch das Fenster nach draußen. Er steckte noch Streichhölzer ein, dann zog ihn Jankiel am Seil wieder nach oben. Wirklich in letzter Sekunde kam Sruлик heraus, denn sie hörten schon die Schritte der Wachleute. Die Gruppe rannte weg.

Die Jungen liefen zu einem Haus. Sie wussten, welche Häuser nicht bewacht wurden. In diesen Häusern schliefen sie auf dem Dachboden. Auf manchen Dachböden fanden sie sogar alte Decken und kaputte Matratzen. Wenn der Dachboden abgeschlossen war, schliefen sie auf den Treppen.

Der Dachboden in diesem Haus war offen. Sie gingen hinein, zündeten eine Kerze an, Mojschele zog Brot aus einem Versteck. Jeder bekam Wurst, ein großes Stück Brot und Wasser. Nach dem Essen machten sie ihre Schlafplätze zurecht. Srulik zog eine kaputte Matratze nah neben Jankiels Lager.

Ein Junge wollte Sruliks Matratze nehmen: »Rotkopf, das ist meine«, erklärte er.

Jankiel sagte drohend: »Die Matratze gehört jetzt Srulik.«

Srulik war sehr dankbar, dass Jankiel ihn beschützte.

Mojschele machte die Kerze aus, es wurde dunkel.

Auch draußen auf den Straßen war es dunkel, denn die Straßenlampen waren kaputt. Und die Fenster mussten seit dem Krieg zwischen Russland und Deutschland verdunkelt werden. Das hatten die Behörden befohlen.

Manchmal war es so dunkel, dass die Leute auf der Straße sich nicht sahen und zusammenstießen.

Jemand erfand leuchtende Nadeln, die man an die Kleidung stecken konnte.

Diese Leuchtnadeln hatten die Form von Tieren.

Srulik hatte sich eine Leuchtnadel gewünscht, aber sein Vater hatte kein Geld dafür.

Doch eines Tages hatte Srulik eine Leuchtnadel im Müll gefunden, sie hatte die Form eines Schmetterlings. Wenn sie am Tag im Sonnenlicht lag, leuchtete sie abends noch kräftiger. Nachdem die Kerze gelöscht war, waren die Jungen ganz ruhig. Jetzt hörten sie die Hausbewohner, wie sie redeten, umhergingen und mit Tellern und Töpfen klapperten.

Srulik zog seine Leuchtnadel hervor. Das Licht der Leuchtnadel blieb immer in seinen Gedanken und Träumen.

Jankiel fragte: »Was hast du da in der Hand?«

»Eine Leuchtnadel«, sagte Srulik.

Jankiel lobte ihn: »Das hast du heute gut gemacht.«

Er schwieg einen Moment, dann fragte er: »Wieso bist du bei uns?«

Srulik antwortete: »Ich habe im Müll nach Essen gesucht und meine Mutter hat auf mich gewartet. Aber dann war sie plötzlich weg.«

Jankiel fragte: »Du hast eine Mutter?«

»Ja«, sagte Srulik. Er verstand nicht, warum Jankiel darüber staunte.

Auch die anderen Jungen hatten gehört, dass der neue Junge eine Mutter hatte. Sie setzten sich neben Srulik,

denn sie wollten mehr über die Mutter erfahren. Sie wollten wissen, wie sie aussah und was sie ihm zu essen gab. Sie konnten nicht glauben, dass er auch zwei Brüder und zwei Schwestern hatte.

Einer fragte: »Lebt deine Mutter noch?«

»Ja«, sagte Srulik überzeugt.

»Und wo ist sie dann?«

»Bestimmt zu Hause«, meinte er.

»Und was machst du dann hier?«

»Ich weiß nicht, wo wir wohnen.«

»Weißt du den Namen der Straße?«

»Nein«, sagte Srulik traurig. Das Warschauer Ghetto war viel größer als das Ghetto in Błonie.

Die Jungen erzählten Srulik jetzt, dass sie alle mit ihren Familien aus kleinen Orten um Warschau gekommen waren. Man hatte sie zu Sammelpunkten gebracht, dort hatten sie ihre Eltern verloren.

Jankiel erklärte: »Wir helfen dir, deine Mutter zu finden.«

Srulik fragte Jankiel: »Und wo ist deine Mutter?«

»Sie ist gestorben. Auch mein Vater ist gestorben, nachdem man uns nach Warschau gebracht hatte.«

Srulik streckte sich auf seiner Matratze aus. Er hatte noch nie eine Nacht mit Fremden verbracht.

Sein Herz tat weh, er wollte bei seiner Familie sein.
Er sah das Haus im Warschauer Ghetto vor sich, aber er konnte sich nicht an den Weg dorthin erinnern.

Plötzlich war es Morgen. Die großen Jungen verkauften den Wodka und die Zigaretten, dafür kauften sie Brot und Zucker. Sruлик machte sein Stück Brot nass und tauchte es in den Zucker.

Dann besuchten die Jungen einen Schuhmacher, der Jojne hieß und in einer kleinen Werkstatt arbeitete. Wenn sie Jojne Zucker brachten, lud er sie zum Teetrinken ein.

Jankiel sagte Jojne, dass sie einen neuen Jungen hatten. Sruлик lächelte Jojne an.

Jojne sah Sruлик an und sagte: »Gott hat dir etwas gegeben, was nicht viele Menschen haben.« Dann arbeitete er weiter und erklärte: »Heute habe ich keine Zeit, aber das nächste Mal repariere ich deine Schuhe.«

Jankiel sagte: »Er hat eine Mutter. Aber er weiß nicht, wo er wohnt.«

Jojne wurde ernst. Er fragte Sruлик, wie seine Straße aussah und hieß. Doch Sruлик wusste das nicht, er erinnerte sich nur an die Hausnummer zehn.

Jojne überlegte: »Ich gehe zur Polizei, vielleicht sucht jemand ein Kind.« Er wandte sich an Jankiel. »Und du läufst mit ihm im Ghetto herum, vielleicht findet ihr ja zufällig das Haus.«

Als sie den Tee getrunken hatten, gingen Jankiel und Srulik durch die Straßen voller Menschen. Immer wieder fragte Jankiel: »Vielleicht hier?«

Und jedes Mal antwortete Srulik: »Nein.«

Schließlich gab Jankiel auf und sie gingen zu ihrer Gruppe zurück.

Srulik gewöhnte sich an das neue Leben: auf Dachböden zu schlafen, durch die Straßen zu laufen, am Tag in Läden etwas zu klauen und nachts einzubrechen. Sie spielten auch oft Fußball neben den Mülltonnen, wo Srulik seine Mutter verloren hatte. Jedes Mal schaute Srulik sich um, ob sie zurückgekommen war.

Jojne ging tatsächlich zur jüdischen Polizei, aber niemand hatte dort ein verlorenes Kind gemeldet. Es gab allerdings eine Liste von Kindern, die auf der Straße gestorben waren. Niemand wusste, wie sie hießen.

Deshalb stand auf der Liste nur, in welcher Straße und in welchem Haus man sie gefunden hatte.

Die Jungen kamen auch in andere Teile des Ghettos. Jedes Mal fragte Jankiel: »Srulik, wohnst du vielleicht hier?«

Aber Srulik erkannte nichts wieder.

Vielleicht hätten sie sein Haus gefunden, wenn Srulik länger bei der Gruppe geblieben wäre. Doch eines Tages hörten sie, wie Leute auf der Straße vor Angst riefen: »Eine Aktion!«

Die Menschen versuchten, vor der Polizei zu fliehen. Sie schrien, um andere zu warnen. Ganz schnell war die Straße leer.

Die Jungen gingen zu Jojne. Vielleicht konnte er ihnen erklären, was eine Aktion war.

Als Jojne von der Aktion hörte, ließ er den Kopf traurig hängen. Dann erklärte er: »Die jüdische Polizei sucht alle Leute, die aus anderen Orten in das Ghetto gebracht wurden. Sie hilft den Deutschen, diese Leute zu den Zügen zu bringen.«

Srulik dachte: Wir sind auch aus einem anderen Ort gekommen. Er spürte, wie sein Herz schwer wurde vor Sorgen.

Jankiel sagte zu Jojne: »Aber die jüdische Polizei und die deutschen Soldaten schnappen sich nicht die Leute aus anderen Orten. Sie nehmen einfach irgendwelche Menschen von der Straße.«

Jojne meinte: »Das ist etwas Neues. Jetzt wollen sie bestimmt alle von hier wegbringen.«

»Wohin?«, fragten die Jungen.

Jojne zeigte zum Himmel. Die Jungen wussten, was er damit meinte: Die Deutschen wollten alle Juden töten. Dann stellte Jojne seinen Hocker weg. »Ich schließe die Werkstatt. Ich mache mir Sorgen um meine Frau und die Kinder. Ihr müsst aus dem Ghetto fliehen, ihr müsst auf die polnische Seite.« Er schloss die Tür zu der kleinen Werkstatt ab und ging fort.

Die Jungen saßen auf dem Gehweg und überlegten, wie sie aus dem Ghetto fliehen konnten.

Jankiel schlug vor: »Ich kenne ein Tor, das aus dem Ghetto führt. Dort laden Bauern Müll auf ihre Pferdewagen und bringen ihn weg. Wir können uns bei den Pferdewagen verstecken. Wenn sie losfahren, schleichen wir uns mit ihnen hinaus.«

Jankiel brachte sie zu dem Tor. Von weitem beobachteten sie, was dort passierte.

Direkt am Tor standen zwei Deutsche mit Gewehren, auf der polnischen Seite zwei polnische Polizisten und auf der Ghetto-seite zwei jüdische Polizisten. Die Pferdewagen standen in einer Reihe auf der Ghetto-seite vor dem Tor.

Jankiel sagte: »Wer es schafft zu fliehen, wartet an der nächsten Straßenecke. Der Erste kann so tun, als ob er bettelt. Aber wenn ihr mehr seid, müsst ihr euch verstecken und auf die anderen warten. Und wenn lange niemand mehr von uns kommt, dann geht ihr irgendwohin.«

Die Jungen verteilten sich. Als ein Pferdewagen losfuhr, sprang Sruлик hinauf. Der Bauer hörte ein Geräusch hinter sich. Er hielt das Pferd an, drehte sich um und sah Sruлик. Kurz schauten sie sich an, dann war Sruлик im Müll verschwunden. Der Bauer blieb einen Moment stehen, dann fuhr er weiter.

Plötzlich schrie eine laute Stimme: »Halt!« Der Bauer hielt wieder an, jemand rannte zum Pferdewagen. Der Bauer und ein Mann sprachen ein paar Worte miteinander. Sruлик fühlte etwas Kaltes und Glattes an seinem rechten Bein, das seine Hose zerschnitt und im Müll steckenblieb.

Die scharfe, schreckliche Stimme war noch zwei Mal zu hören, einmal ganz nah bei seinem Kopf. »Fahr weiter!«, sagte die Stimme. »Da ist niemand.«

Der Pferdewagen fuhr los. Doch dann hörte Sruлик wieder Geschrei, dieses Mal von weitem. Der Bauer hielt an, Sruлик schaute vorsichtig aus dem Müll hinaus. Ein Deutscher und ein polnischer Polizist rannten zum Pferdewagen. Der Bauer sprang über den Sitz und beugte sich über Sruлик. Sruлик erschrak. Der Bauer zog ihn heraus und stellte ihn auf die Straße. Sruлик wollte wegrennen.

Der Bauer sah es ihm an. Er sagte: »Beweg dich nicht, Junge. Ich bringe dich hier weg.«

Der Deutsche und der polnische Polizist kamen näher, Sruлик hatte große Angst. Der Bauer machte schnell das Pferd vom Wagen los. Dann stieg er mit Sruлик auf das Pferd und ritt mit ihm los. Hinter sich hörten sie zwei Schüsse.

Nach einiger Zeit lief das Pferd langsamer. Sie verließen die Stadt, ritten vorbei an Feldern, einem kleinen Wald und einem Dorf. Der Bauer sprach nicht, auch Sruлик sagte kein Wort.

Vor dem nächsten Dorf hielt der Bauer an und zeigte auf ein paar Jungen. Sie hatten kaputte Kleidung und saßen an einem Bach. Als sie den Bauer entdeckten, versteckten sich die Jungen.

Der Bauer erklärte Sruлик: »Das sind jüdische Kinder. Geh zu ihnen.«

Der Bauer stieg vom Pferd, hob Sruлик herunter und stellte ihn auf den Boden. Er zog aus seiner Tasche ein Stück Zucker und eine Scheibe Brot und gab beides Sruлик. Dann legte er seine linke Hand auf Sruлиks Kopf, mit dem rechten Daumen malte er ein Kreuz auf seine Stirn und sagte: »Gott soll dich schützen.«

Er stieg wieder auf das Pferd und ritt davon. Sruлик stand da, schaute ihm nach und winkte. Aber der Bauer drehte sich nicht nach ihm um.